

Hartmut Heller

"Zehn Schultüten"

Brauchgeschichtliche Betrachtungen

Sehr geehrter Herr Bezirkstagspräsident,
lieber Herr Sitzmann!
Hochansehnliche Festversammlung!

Lassen Sie mich diese zweite Geburtstagsrede mit einer kleinen Zahlenoperation eröffnen: $60 -$ das ist die Multiplikationssumme aus 10×6 .

Nach Adam Riese, dem berühmten Rechenmeister aus Staffelstein, hätte ich ebenso sagen können 2×30 , 4×15 , 5×12 . Aber es kommt mir hier auf die "6" an: Sechs Jahre dauert es, bis ein Kind zum Schüler wird, bis der ABC-Schütze, stolz mit seiner Schultüte im Arm, erstmals ein Klassenzimmer betritt.

Wir dürfen vermuten, daß auch Edgar Sitzmann, der Gesetzspflicht folgend, mit sechs Jahren die Schulbank zu drücken begann. Diese Zeitstrecke zwischen Geburt und Einschulung hat er mittlerweile zehn Mal zurückgelegt, und wir müßten ihm deshalb heute eigentlich symbolhaft zehn Schultüten schenken!

Freilich: Ob er damals, 1941, überhaupt eine Schultüte bekam? Das ist nicht nur eine biographische Frage, sondern, wie sich zeigen wird, zugleich eine Forschungsfrage nach dem historischen Stand fränkischer Regionalkultur vor gut fünfzig Jahren. In seinem späteren Beruf wurde Edgar Sitzmann selbst Lehrer. So gibt es mehrfach persönlichen Hintergrund, ihm nun diesen kleinen brauchgeschichtlichen Vortrag zu widmen.*)

*) Postskriptum: Edgar Sitzmann erinnert sich, daß er damals in Bamberg eine solche Schultüte hatte, – was den nachfolgend skizzierten Innovationsgang schön bestätigt.



Bräuche zum "Ersten Schultag" der Kinder sind alt, weil Schule schon eine lange Geschichte hat.

Kindern den Schulanfang mit Zuckerplätzchen zu versüßen, war – wie wir aus Versen des HORAZ erfahren – schon im antiken Rom Gewohnheit. In seinen Satiren (I 26/27) lesen wir:

"... pueris ... dant crustula blandi doctores,
elementa velint ut discere prima"

(Es geben die Lehrer den Knaben süßes Gebäck,
damit sie Lust bekommen, die ersten Lektionen zu lernen)

Ähnliches berichtet im Jahr 412 der Kirchenvater Hieronymus, wobei freilich ungewiß bleibt, ob dieses Locken mit Naschwerk spezifisch nur eine Sache des ersten Schultags war oder auch sonst als Unterrichtsmittel diente (GOJA 1962). Mit der puren Freiwilligkeit, die Schule zu besuchen, scheint es nie weit her gewesen zu sein! Schulfrust schon damals?

Brauchgenetische Studien kranken bekanntlich oft an recht willkürlichen Kontinuitätshypothesen. Bei unserem Thema jedoch liefert uns nachantiker an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit der aus Miltenberg am Main stammende Humanist Johannes BUTZBACH (1478–1526), nachmals Prior des Eifelklosters Maria Laach, ein schönes Bindeglied. In seinem "Odeporicon", der autobiographischen Chronica eines fahrenden Schülers, erzählt er, wie seine das Waisenkind erziehende Tante ihn während der ersten Schultage mit Brezeln, Feigen, Rosinen und Mandeln verwöhnte (das waren damals kostbare exotische Früchte!), was sich aber bald änderte: Schon nach Ostern pflegte sie das Hänschen mit scharfen Ruten in die Schule zu treiben (ed. BECKER²1984). Zur selben Zeit



Die Erstkläbler von Moos/Ochsenfurter Gau, September 1957

Foto: Fritz Schäffer

zeigt uns eine Bildminiatur aus Augsburg, wie das Kaufmanns Ehepaar Schwarz seinen 5 1/2-jährigen Sohn Veit Konrad zum ersten Schulgang schickte, – er einen roten Schulsack auf dem Rücken, die ihn begleitende Dienstmagd mit einem Korb voller Brezen auf dem Kopf; damit sollte sich Veit bei seinen neuen Schulkameraden beliebt machen (BEER 1990, 316; THYZEL 1992, 5).

So wurde Schulanfangsbrauch teils familienintern, teils in der Klassengemeinschaft gestaltet, in Coburg um 1600/1620 aber sogar stadttöffentlich, finanziert aus der herzoglichen Schatulle: Ältere Schüler holten hier die Neulinge auf Schultern aus ihren Elternhäusern ab. Dann folgten ein Gottesdienst und mit Gesang ein Umzug durch die Hauptgassen, bei dem vorneweg etliche "Stangen mit Bretzel" und "Maien-" bzw. "Zuckerbäume" getragen wurden, behängt mit "Johannisbrod, Pfefferkuchen, Aepfel etc." Davon durften sich "die neue zarte Schülerlein / mit freundlichem Zusprechen" ihrer künftigen Lehrer etwas abpflücken, damit sie – wie die Cobur-

ger Kirchen- und Schulordnung von 1626 es ausdrückt – nicht "abgeschreckt" oder mit "bösem Beginnen ... geärgert werden möchten", sondern "zur Schul und Studiren von Tag zu Tag mehr Lust und Liebe bekommen" (HANDSCHUH 1991).

Die heutige Sitte ist, zumindest in der Darbietungsform anders: Wir packen das Naschwerk unserer Tage in eine lange, bunt verzierte Spitztüte, mit der im Arm der ABC-Schütze erstmals stolz von daheim zur Schule marschiert. – Das Aufkommen dieser mittlerweile schier unverzichtbaren "Schultüte" stellen der Wiener Volkskundler Leopold SCHMIDT (1966) und mit erweitertem Befundmaterial mein Bamberger Kollege Gerhard HANDSCHUH (1991) folgendermaßen dar:

Ursprungsraum der Schultüte war Mitteldeutschland, genauer Sachsen-Thüringen. Die frühesten sicheren Nachrichten gibt es 1817 aus Jena, 1820 aus Dresden, 1836 aus Leipzig, durch einen Holzschnitt Ludwig Richters, der ja ebenfalls da gebürtig ist, 1864

auch bildlich. Hier, in der Region der philanthropischen Erziehungsanstalten Basedows und Salzmanns, war die Schultüte offenbar von Anfang an ein Requisite einer größeren gedanklichen Inszenierung, quasi eines Pädagogenmärchens: Jeder Lehrer besitze in seinem Schulkeller oder einem geheimen Winkel seines Gartens einen sorgsam zu gießenden und zu hegenden "Zuckertütenbaum", an dem wie Obst Schultüten wachsen. Kinder, die brav sind und fleißig arbeiten, werden davon gelegentlich mit einem Exemplar belohnt. Die Zuckertüte zum "Ersten Schultag" fungierte insofern als überzeugender "Beweis" für die tatsächliche Existenz dieses Wunderbaumes und sollte auf Zukunft Ansporn für den Leistungswillen des Schülers, der Schülerin sein. Es gehörte dabei zur Logik, daß die Eltern die Zuckertüte nicht direkt schenken, sondern sie heimlich dem Lehrer zusteckten, damit dieser sie stimmig als Frucht "seines" Baumes aushändigen konnte. Scheinbar im Gegenzug durfte auch der Lehrer für sich persönlich Einschulungsgaben der Eltern in Empfang nehmen, z. B. Eier oder gleichfalls Brezen. – Als 1928 in Leipzig Richard Heinrich und Albert Sixtus noch ein entsprechendes Bilderbuch herausbrachten mit dem Titel "Der Zuckertütenbaum", wurde der Schultütenbrauch immer weiträumiger populär. Reformpädagogen der End-20er-Jahre, um erlebnishaftige Ausgestaltung der Schulfeste bemüht, machten sogar Vorschläge, wie man im Erstklaßzimmer oder im Schulhof möglichst realistisch einen Zuckertütenbaum aufbauen könne. Die Bezeichnungen dafür variierten: "Pflaumenbaum", "Rosinenbaum", "Schachtelbaum", "Schokoladenbaum", "Weckenbaum" (SCHMIDT 1966, 268).

Zu den großen Leistungen meiner Wissenschaftsdisziplin in den 1920/30er Jahren zählt der "Atlas der deutschen Volkskunde", der Umfrageergebnisse zum damaligen Verbreitungsgebiet z. B. bestimmter Arbeitsgeräte, Eßgewohnheiten, Redensarten und Bräuche darstellt. Karte 98 behandelt unser Thema: Über Sachsen-Thüringen war der Schultütenbrauch damals, 1932, noch kaum hinausgedrungen. Erreicht waren einige norddeutsche Großstädte wie Berlin, Hanno-

ver und Braunschweig. Südwärts bildete die Mainlinie noch eine klare Grenze. Anderswo schenkte man, insgesamt 17 Varianten, andere Dinge, – in Hessen und am Mittelrhein Riesenbrezen und Weißbrotwecken, im Badischen ein "Karfreitagsei" oder Modelgebäck mit Buchstaben ("etwas gefressen haben"), im Eichsfeld einen Pfefferkuchen und ein Butterbrot, auf dessen Oberseite man das Vaterunser einritzte, im Ruhrgebiet Heiligenbildchen sowie den Ranzen, der dort "Tornister" hieß, in der armen Rhön ebenfalls ein sogenanntes "Bündel" mit den Schulgeräten Schiefertafel, Griffel und Kasten (PILGRAM 1974; HANDSCHUH 1991). Es gab aber auch Gegenden, in denen das Kind zum "Ersten Schultag" gar nichts bekam, z. B. im Münsterland und in Altbayern. Die Schultüte trat also in nur drei, vier Generationen ihren heute so allgemeinen Siegeszug an, bei dem sie teils ältere Geschenktraditionen verdrängte, teils Neuland eroberte. In den Städten erschien sie, vom Kolonial- und Papierwarenhandel propagiert, früher als auf dem Dorf, in protestantischen Gegenden eher als in katholischen, weil dort – wie Leopold SCHMIDT es formuliert – "Brauch ohne Glauben", d. h. nichtreligiös motiviertes Ritual, stets schwerer Wurzeln schlug. Wien lernte die Schultüte erstmals 1938 kennen, im Jahr des "Anschlusses". Und mittlerweile sieht man sie vereinzelt selbst in Casablanca und Japan, in Namibia und den USA, wo vermutlich Jugenderinnerungen deutscher Auswanderer nachwirken. Hingegen berichten junge Aussiedler aus Deutsch-Siebenbürgen, daß es bei ihnen daheim dergleichen bis zuletzt nicht gab...

Wann hatte diese Brauchinnovation wirklich "ganz Franken" erfaßt? Für eine genaue Prozeßanalyse müßte man tatsächlich einmal (ich erinnere an meine Eingangssätze) die jetzt 40- bis 60jährigen befragen!

In allerjüngster Zeit hat sich der selbstverständlich gewordene Brauch in Deutschland sogar zum Rechtszustand verfestigt: Ein Urteil des Bundesverwaltungsgerichts (Az.: 5 C 34/92 v. 21. 1. 93) schrieb fest, daß ABC-Schützen ein Recht darauf haben und z. B. Sozialhilfeempfänger einen Sonderzuschuß fordern können, um ihrem Kind neben Ran-

zen, Heft und Stiften für DM 20,- eben auch eine Schultüte zu kaufen (EN 25. 8. 1994). Die größte Firma, die solche bunte Pappekegel herstellt, ist übrigens hier in Bamberg ansässig (Fa. Goldbuch Brückner). Mit hundert Heimarbeiterinnen produziert sie jährlich an die 400000 Stück, wobei in den westlichen Bundesländern mehr die Rundformen bevorzugt werden, im Osten dagegen aus dort anders gewachsener Gewohnheit die sechseckigen (EN 10. 9. 1994).

Vergnüglich erinnert sich der Dichter Erich KÄSTNER an seinen ersten Schultag in Dresden anno 1905 (ich kürze leicht):

„Die 4. Bürgerschule in der Tieckstraße, unweit der Elbe, war ein vornehm düsteres Gebäude mit einem Portal für die Mädchen und einem für die Knaben... Herr Bremser setzte uns, der Größe nach, in die Bankreihen und notierte sich die Namen. Die Eltern standen, dichtgedrängt, an den Wänden und in den Gängen, nickten ihren Söhnen ermutigend zu und bewachten die Zuckertüten. Das war ihre Hauptaufgabe. Sie hielten kleine, mittelgroße und riesige Zuckertüten in den Händen, verglichen die Tütengrößen und waren, je nachdem, neidisch oder stolz. Meine Zuckertüte hätte ich sehen müssen! Sie war bunt wie hundert Ansichtskarten, schwer wie ein Kohleneimer und reichte mir bis zur Nasenspitze! Ich saß vergnügt auf meinem Platz, zwinkerte meiner Mutter zu und kam mir vor wie ein Zuckertütenfürst... Doch das ging bald vorüber. Herr Bremser verabschiedete uns; und die Eltern, die Kinder und die Zuckertüten stiefelten gesprächig nach Hause. Ich trug meine Tüte wie eine Fahnenstange vor mir her. Manchmal setzte ich sie ächzend aufs Pflaster... Auch eine süße Last ... bleibt eine Last ... Es war ein Triumphzug. Die Passanten und Nachbarn staunten... Ich stieg, die Zuckertüte mit der seidnen Schleife vorm Gesicht, die Ladenstufen hinauf, stolperte, da ich vor lauter Schleife die Tüte nicht sehen konnte, und dabei brach die Tütenspitze ab! Ich erstarrte zur Salzsäule. Zu einer Salzsäule, die eine Zuckertüte umklammert. Es rieselte und purzelte und raschelte über meine Schnürstiefel... Schließlich

hielt ich nur noch einen bunten Kegelstumpf aus Pappe in Händen, ließ ihn sinken und blickte zu Boden. Ich stand bis an die Knöchel in Bonbons, Pralinen, Datteln, Osterhasen, Feigen, Apfelsinen, Törtchen, Waffeln und goldenen Maikäfern... Welch ein Überfluß! Und ich stand mittendrin...“

(aus: Erich Kästner – Als ich ein kleiner Junge war)

Trotz dieser heiteren Einzelszene, – ich sagte es schon: Der Brauchkomplex als Ganzes erhellt, wie sehr der Moment der Einschulung offenbar zu allen Zeiten als höchst betäublicher Übergang zu Arbeit und Pflicht empfunden wurde, als Angriff auf die Kinderseele, der Schmerzengeld rechtfertigt. Schon 1933 formulierte der Berliner Volkskundler Richard BEITL diesen Zusammenhang, als er schrieb: „... mit großen bunten Zuckertüten versöhnen die Eltern das weinende Kind“ (zit. SCHMIDT 1966, 262). Vielleicht schlägt da aber ja nur die Sicht der leidvoll schulerfahrenen Erwachsenen durch, während die meisten Kinder doch wohl eher bang-erwartungsfroh auf diese neue Lebensstufe zugehen.

Gedanklich und formal ist die Schultüte damit der sog. „Storchentüte“ verwandt, mit der man – ebenfalls in Mitteldeutschland – die älteren Kinder über die Geburt eines neuen Geschwisterchens, unwillkommener Konkurrenz also, hinwegtrösten wollte. Im weiteren Kreis der Schule ist die mit Süßigkeiten gefüllte Spitztüte übrigens seit 1738 auch schon für Dinkelsbühl belegt, dort als Detail der zum Heimatfest aufgestiegenen „Kinderzeche“, wenn Eltern und Freunde der Familie den beim Umzug mitmarschierenden Schülern, freilich aller Jahrgangsklassen, die sog. „Gucken“ hineinreichen.

Doch zurück zu den ABC-Schützen: Bereits ab 1900 meldeten Lehrer am Brauch der „Zuckertüte zum Ersten Schultag“ aber auch Kritik an. Er sei unpädagogisch, weil am Aufwand – Tütengröße, Dekor, Inhalt – jeder sofort ablesen könne, welche Erstkläßler aus reichen oder armen Familien stammten. Die Lehrer in Coburg weigerten sich 1935, weiterhin im stillen Auftrag der Eltern die Geschichte vom Wundertütenbaum zu er-

zählen und Verteiler von Gaben sein zu müssen, die – so die Coburger Zeitung vom 4. Mai 1935 – "je nach dem Geldbeutel der Einkäufer die extremsten Formen in ihrer Hülle und Ausstattung angenommen hatten, von der fast meterhohen Gold- und Silbertüte mit feinsten Konfitüren bis zur billigen Ladentüte mit ein paar Apfelsinen und selbstgebackenen Plätzchen. Der Lehrer mußte dem einen Knaben die Prachttüte von der Lebensgröße des Beschenkten überreichen; dem anderen drückte er teilnahmsvoll ein Armenpaket in die Hand. Der eine strahlte in Besitz und Stolz; der andere spürte ein schmerzliches Zucken in seiner kleinen sehnsüchtigen Seele, und die Augen gingen ihm über bei der ungerechten Behandlung des Lehrers am ersten Schultag". Der im Fichtelgebirge aufgewachsene Schriftsteller Max von der GRÜN, Geburtsjahrgang 1926, bestätigt das, wie arg er sich schämte, daß seine Zuckertüte unter einer dünnen Schicht von Obst, Schokolade und Bonbons nur mit Papier ausgestopft war und er niemanden hineinschauen lassen durfte. Armut wurde versteckt, so wie es auch der Erlanger Arbeitersohn Peter ZINK im Rückblick auf 1914 aufschrieb: "Wir gingen immer barfuß, aber am ersten Schultag mußten alle Schuhe tragen" (EN 3. 9. 1988). Denn zum Schulbeginn gehörte natürlich "auch, womöglich neugekauft, festliche Kleidung, für Knaben im Kaiserreich bevorzugt ein Matrosenanzug.

Die nationalsozialistische Regierung führte gegen solcherart sichtbar werdende Standesnachteile die "Einheitsschultüte" ein, die in den Wirtschaftswunderjahren nach 1950 natürlich rasch wieder vergessen wurde. Dabei ist zu vermuten, daß heute, da unsere Kinder alltäglich in Süßigkeiten fast schon ersticken, gar nicht mehr so sehr der Inhalt reizt, sondern das Tragen der Tüte an sich, – als Symbolzeichen für das Überschreiten einer Lebensschwelle, als "rite de passage", um mit Arnold van GENNEP (1907) in volkskundlicher Fachterminologie zu sprechen. Ganz in diesem Sinne rutschte neuerdings in einigen Gegenden die Idee vom Zuckertütenbaum auch schon in die Kindergärten ab, um daraus vorweg einen Abschiedsbrauch für die ausscheidenden Sechsjährigen zu machen (WEBER-KELLERMANN 1985, 201). Beobachtungen liegen aus dem Süden der einstigen DDR vor und, von dort wohl angestoßen, wiederum aus dem Raum Coburg.

So ist die Schultüte ein überaus vielschichtiges Studienfeld, – seit zwei Jahrzehnten auch für Akkulturationsphänomene in unserem Zusammenleben mit ausländischen Minderheiten. Lehrer multinationaler Klassen berichten es mehrfach ähnlich: Auch türkische Eltern wissen inzwischen durch Schaufensterreklame und Beobachtung, daß hierzulande zur Ausrüstung der Schulanfänger unbedingt eine Schultüte gehört. Aber welche Enttäuschung auf türkischen Kindergesichtern, wenn dann die deutschen Mitschüler aus ihren Tüten die unglaublichsten Schätze hervorkramen, – bis hin zu Perversitäten wie etwa einem Spielzeug-Maschinengewehr! Unkundig, was man damit macht, geben türkische Eltern nämlich ihren Kleinen oft ganz leere Schultüten mit! Geschickte Lehrer üben dann gleich mal in der ersten Stunde christliches Teilen...

Umgekehrt zeichnen sich neuerdings auch in deutschen Familien junge Gegenbewegungen ab: Manche Eltern befriedigt es nicht länger, einfach nur eine Schultüte "von der Stange" zu kaufen. Sie wollen für ihre Lieblinge selbst etwas Originelles basteln, – Behältnisse in der Gestalt eines Pinguins, eines Fisches, eines Bleistifts (Beobachtungen aus Heroldsberg /Mfr. 13. 9. 1994). Für die geschilderte Brauchentwicklung kann dies zweierlei bedeuten: Vielleicht steigert sich damit in einem Phasensprung nur die Variationsbreite dessen, was man eingedenk der Ausgangsform weiterhin "Schultüte" nennen wird. Nicht ausgeschlossen wäre aber auch, daß ein zeitweise normativ gewordenes Brauchattribut damit anfängt, allmählich wieder zu verschwinden, – z. B. zugunsten eines völlig individualisierten Beschenkens zum Ersten Schultag. Wir werden sehen!

Als Gratulant zum 60. Geburtstag des Herrn Präsidenten Sitzmann mache ich es nun wie diese letztgenannten Eltern: Ich habe kein teuer gekauftes Geschenk parat, sondern nur eben diese Bastelarbeit aus Worten. In diese fiktive Tüte packe ich meine persönli-

chen Glückwünsche und ferner jene des "Frankenbundes", für den Sie – gemeinsam mit Herrn Regierungspräsident Dr. Vogt und mir – nun schon zehn Jahre lang so engagiert im Vorstand tätig sind. Es grüßen somit von dieser Stelle aus auch 6000 Frankenbündler ihren zweiten Bundesvorsitzenden!

^{*)} Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um die Druckfassung eines Vortrages, der auf einer Festveranstaltung des Instituts für Entwicklungsforschung im ländlichen Raum Ober- und Mittelfrankens anlässlich des 60. Geburtstages des Bezirkstagspräsidenten von Oberfranken, Herrn Edgar Sitzmann, am 16. Januar 1995 in Bamberg gehalten wurde.

Literatur:

AUER, Horst M.: Bunt wie hundert Ansichtskarten. Wie schon Erich Kästner 1905 freuen sich die ABC-Schützen von heute über eine Zuckertüte. – Erlanger Nachrichten 10./11. 9. 1994.

BEER, Mathias: Eltern und Kinder des späten Mittelalters in ihren Briefen. – Nürnberger Werkstücke z. Stadt- und Landesgeschichte 44. 1990, hier S. 316.

BUTZBACH, Johannes: Wanderbüchlein. Chronika eines fahrenden Schülers. – Übersetzt von D. J. Becker. Reprint Neustadt/Aisch 1984.

GOJA, Hermann: Horaz und die Zuckertüte. – Österr. Zeitschrift f. Volkskunde Bd. 65. 1962. S. 169–176.

HANDSCHUH, Gerhard: "Mit den langen Zuckertüten, schön und buntgezackt". Der Brauch des Zuckertütenbaumes zur Schuleinführung und seine Wiederbelebung im Coburger Land. – Zs. Schöner Heimat 80. 1991. S. 142–152.

HELLER, Hartmut: Schulfeste und Schülerbräuche. – In: Max Liedtke (Hg.), Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens. Bd. 4. Bad Heilbrunn (im Druck).

PILGRAM, Beate-Cornelia: Geschenke an Schulanfänger in Westfalen. – Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde Bd. 21. 1974. S. 56–69.

SCHMIDT, Leopold: Die Zuckertüte zum Schulbeginn. Zur Einbürgerung eines Brauches in Wien. – In: Leopold Schmidt, Volksglaube und Volksbrauch. Berlin 1966. S. 260–274, 378–380.

THYZEL, Silvia: "Eene, dene Tintenfaß, geh zur Schul" und lerne was". Historisches zum Schulanfang. – Ausstellungskatalog Schulmuseum Berlin 1992.

VOIGT, Hartmut: Rechtsanspruch auf die Schultüte. – Erlanger Nachrichten 25. 8. 1994.

WEBER-KELLERMANN, Ingeborg: Saure Wochen – frohe Feste. Fest und Alltag in der Sprache der Bräuche. – München/Luzern 1985.

o.V.: Als Reinlichkeit noch allererste Schulpflicht war. Prominente Erlanger erinnern sich an ihren ersten Schultag. – Erlanger Nachrichten 3. 9. 1988.

Elisabeth Mödlhammer

Rund um das A B C

Eine volkskundliche Betrachtung

Bei Betrachtung alter Backmodellen stößt man immer wieder auf Tafeln mit Darstellungen des ABC, aus der Tier- und Pflanzenwelt, auf Ständetafeln und Bilderbibeln, die uns im ersten Augenblick etwas merkwürdig erscheinen; wir haben keine rechte Vorstellung, zu welchem Zweck und Anlaß sie einst unseren Vorfahren dienten. Bei eingehender Betrachtung und Überlegung kommt man zu

dem Ergebnis, daß diese dort konterfeite Bildwelt besonders für die Kinder eine Art süßer Lehrfibel war, die ihnen auf bescheidene Weise bei den Anfängen des Lernens helfen sollte.

ABC-Tafeln auf Modellen sind oft recht unterschiedlich ausgeführt. Viele solcher Lehrtafeln sind mit einem Knäuf und einem Loch ausgestattet. Man kann daraus ersehen,